

Predigt zu Kohelet 3,16–22: „Aus Staub zu Staub – wer weiß?“

16 Weiter sah ich unter der Sonne: An der Stätte des Rechts war gottloses Treiben, und an der Stätte der Gerechtigkeit war Gottlosigkeit. 17 Da sprach ich in meinem Herzen: Gott wird richten den Gerechten und den Gottlosen; denn alles Vorhaben und alles Tun hat seine Zeit. 18 Ich sprach in meinem Herzen: Es geschieht wegen der Menschenkinder, damit Gott sie prüfe und sie sehen, dass sie selber sind wie das Vieh. 19 Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: Wie dies stirbt, so stirbt auch er, und sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh; denn es ist alles eitel. 20 Es fährt alles an einen Ort. Es ist alles aus Staub geworden und wird wieder zu Staub. 21 Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärtsfähre und der Odem des Viehes hinab unter die Erde fahre? 22 So sah ich denn, dass nichts Besseres ist, als dass ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil. Denn wer will ihn dahin bringen, dass er sehe, was nach ihm geschehen wird?

Liebe Lesende,

zum heutigen Sonntag Exaudi geht es im Anschluss an Kohelet Kapitel 3, Verse 16-22 um die Frage: „Aus Staub... zu Staub – wer weiß?“

Staub ist dem alttestamentlichen Menschen ein guter Bekannter. Das Leben im biblischen Israel kennt viel Wüste, Trockenheit, Sand, Staub, Öde und Unfruchtbarkeit. Staub bedeutet unter anderem genau dies: Unfruchtbarkeit und Tod, oder wenigstens: Lebensfeindlichkeit.

Doch auch uns heute ist Staub ein täglicher Begleiter. Staub im Haus – ein Ärgernis. Und eine Peinlichkeit, wenn er den Besucher*innen auffällt. Man hat sich größte Mühe gegeben, die Wohnung vorzeigbar herzurichten, aber der kleine Besuch zieht fröhlich das bunteste Buch aus dem untersten Bücherregal und so präsentiert sich an einem vergessenen Ort eine beachtliche Menge Hausstaub. Echt peinlich. Offensichtlich hat man dort ziemlich lange nicht mehr Staub gewischt. Und auch die Bücher schon ziemlich lange nicht mehr in die Hand genommen. Dass der Blick des Besuchs auf meine Staubmausfamilie im Bücherregal mir peinlich ist, deutet sicherlich an, dass es im Grunde nicht um den Staub geht, sondern um das, was wir heute damit verbinden. Staub im Haus heißt, dass ich den Haushalt nicht im Griff habe – ein sichtbares Zeichen dafür, dass ich mein Leben nicht im Griff habe?

Kohelet spricht weder vom Wüstenstaub noch vom Hausstaub, sondern vom Menschen. Von seiner Fehlbarkeit, seiner Vergänglichkeit, seiner Staubhaftigkeit. Er verbindet die menschliche Herkunft aus Staub aus Gen 3,19 mit der Rückkehr in den Staub aus Ps 104,29: Aus Staub hat Gott uns gemacht, zu Staub werden wir, wenn wir das Leben aushauchen. Dieses Schicksal teilen wir uns sogar mit den Tieren. Uns zeichnet im Angesicht des Todes nichts vor ihnen aus. Und im Tod sind wir alle gleich, Frevler wie Gerechte, nichts unterscheidet uns. Kohelet sieht auch an den Stätten des Rechts, dass hier Recht und Unrecht vermischt werden, der Gerechte und der Frevler sind nicht zu unterscheiden. Auch im Tod nicht. Denn im Leben kann es nicht *den* Gerechten und *den* Frevler geben, sondern alle Menschen tun mal das eine, mal das andere. Sie sind mal dem Gerechten näher, mal dem Frevler näher. Der Tod macht alle Lebenden und alles Leben gleich: zurück zu Staub. Hier sind alle gleich, die endgültige Rechtsprechung ist verschoben auf unbestimmt.

Dabei stellt Kohelet die hellenistische Hoffnung auf eine Fortexistenz der Seele in Frage: „Wer weiß, ob der Odem des Menschen aufwärtsfähre?“ (V. 21) Niemand weiß, ob etwas kommt und was dann kommt. Anfang und Ende des Lebens aber liegen in Staub, das dazwischen – was ist damit? Wie sieht es nun mit dem Leben vor dem Tod aus?

In Ps 103 wird nicht nur der tote, sondern auch der lebende Mensch als Staub bezeichnet: Gott „gedenkt daran, dass wir Staub sind“ (V. 14). Wir sind fehlbar, voller Missetaten und scheinbar nichts wert. Zugespitzt kann man fragen: Sind wir Gott so peinlich wie mir der Staub in meinem Bücherregal?

Die Vergänglichkeit des Lebens, die Unterstellung seiner Bedeutungslosigkeit hatte als sog. Vanitas-Motiv in der Kunst des Barock ihren großen Auftritt. Vor allem in den Stillleben wird die Fülle und Vielseitigkeit des Lebens gefeiert, üppige Obst- oder Blumendekorationen, Sammlungen von Büchern – konserviertes Wissen – Musikinstrumente und Kostbarkeiten. Doch diese Fülle wird gebrochen: Die Blumen sind fast welk, die Kerze ist erloschen, der Totenschädel zieht die Blicke auf sich. Alles Haschen nach Fülle ist nichtig und eitel. Man muss aber nicht in den Barock zurückgehen, um diesem Vanitas-Motiv in der Kunst zu begegnen. Erst kürzlich veröffentlichte die Schweizer Band Panda Lux einen Song mit dem schlagenden Titel „Staub“ (<https://www.youtube.com/watch?v=dTgkRnM0JrA>) und dichtet darin:

„Staub in meiner Lunge

Staub auf meinen Augen

Taub ist meine Zunge

Robust und schick von aussen

[...]

Was bleibt ist ein

Beutel voll Staub

Asche zu Asche

Staub zu Staub“

Der Mensch als ein Beutel voll Staub, ein Staubsaugerbeutel. Dieses Bild mag nicht jedem gefallen. Was hiermit aber dargestellt wird, ist Kritik an einer Gesellschaft, die sich alles einzuverleiben versucht – ungeachtet dessen, ob es nun gut ist für uns oder nicht. Es kommt nicht nur Gutes in uns an. Von außen betrachtet wahren wir den Schein, alles im Griff zu haben, lebendig und produktiv zu sein. Wir versuchen uns gesund und umweltschonend zu ernähren, putzen uns zu den richtigen Anlässen heraus. Wir konsumieren, um die Wirtschaft in Gang zu halten, vertikutieren, um vor der kritischen Nachbarschaft zu bestehen, polieren unsere Auszeichnungen, um uns unserer Leistungsfähigkeit zu versichern, konservieren unsere Erinnerungen, um in Momenten der Verzweiflung etwas zu haben, an das wir uns klammern können. Und wofür? Dafür, dass alles eitel, vergänglich, staubig ist? Asche zu Asche, Staub zu Staub, das wird man auf unseren Beerdigungen sprechen und damit unser Leben würdigen, an dessen Einzelheiten sich bald kaum jemand erinnern wird. Und damit ist es dahin, unser Streben nach Bedeutsamkeit, Besitz, Erfolg. Fällt es dann dahin, das gelebte Leben?

Gerade so verhält es sich nach Kohelet nicht. Dass wir nicht wissen, was mit uns nach dem Tod geschieht, sondern wir erstmal nur zu Staub werden, ist kein Grund zur Verzweiflung. Denn interessanterweise lehrt die Vergänglichkeit in Kohelet keine Passivität oder Resignation, sondern ein Besinnen auf das, was ein gutes Leben ausmacht. Gut ist dabei im alttestamentlichen Sinne nicht moralisch gemeint, sondern sinnhaft. Wenn alles vergänglich ist, was macht mein Leben dann sinnvoll? Fröhlich sein in seinem Tun! Wenn ich gerne den Rasen vertikutiere und aus eigenen, ästhetischen Vorlieben ein gepflegtes Grün bevorzuge, dann soll ich das tun. Wenn ich dann aus dem Fenster schaue, mich am

gepflegten Garten erfreue und Dankbarkeit empfinde, dass ich so privilegiert bin, mir ein Stück Land zu halten, das nur der Ästhetik, nicht der Produktion von Lebensmitteln dient, dann ist das gut. Wie wir schon im Eröffnungsgottesdienst gehört haben: Das gute Leben will gelebt werden, der Grund dieses guten Lebens will nicht vergessen werden. Der Mensch leistet nicht alles aus eigener Kraft, er findet sich immer vor in einem verdankten Leben.

Und zugleich lehrt das Vergänglichkeitsmotiv in Kohelet Gelassenheit – Losgelassenheit, sich von Dingen und Ansprüchen loszumachen. Wenn ich keine Kraft finde, den Rasen zu vertikutieren und ich finde, dass Moos eigentlich auch ganz hübsch ist, dann lasse ich das so. Es ist in Ordnung, Dinge zu lassen. Die großen und kleinen Herausforderungen unseres Lebens sind ebenso eingebunden in die Vergänglichkeit. Ich kann mich frei machen von den gesellschaftlichen Erwartungshaltungen, von familiären Wunschvorstellungen, von freundschaftlichen Anspruchshaltungen. Es vergeht. Werde ich von einem Schicksalsschlag getroffen, gehen meine Lebenspläne nicht auf, dann kann Kohelet auch dies meinen: Auch dies vergeht. Auch dies wird einmal keine Bedeutung mehr haben. Aber es kommt darauf an, ob ich dennoch im Leben herzlich gelacht habe, mein Leben in die Hand genommen und gestaltet habe, Liebe geschenkt und genossen habe. Was danach kommt, wissen wir nicht. Das gute Leben aber ist das gelebte Leben in Fröhlichkeit und Dankbarkeit – darin unterscheiden wir uns dann eben doch vom Staubsaugerbeutel. Und auch darin, dass wir uns im Umgang miteinander daran erinnern, dass jeder und jede von uns gnädig angeschaut werden möchte. Damit kommen wir zurück zu der Frage, ob wir Gott so peinlich sind wie uns der Hausstaub. Die Rede von der göttlichen Gnade nimmt gerade unsere Unvollkommenheit in den Blick: Gott, der um unsere „Staubigkeit“ weiß, schaut uns gnädig an. Und so sollen wir auch miteinander umgehen. Man sollte nicht jedes Staubkorn auf die Waage legen, sondern die Fehler des anderen liebevoll übersehen. So hat es Martin Luther in seiner Freiheitsschrift wortstark entfaltet: „Dass ich sogar meinen Glauben und meine Gerechtigkeit für meinen Nächsten vor Gott einsetze, um seine Sünden zu decken, sie auf mich zu nehmen und nicht anders damit umzugehen, als wären sie mein eigen, ebenso wie es Christus für uns alle getan hat.“ (Luther, Von der Freiheit, Zum 29.)

Zum Abschluss lade ich Sie ein, gemeinsam Ps 103 zu beten.

1 Von David. Lobe den HERRN, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!

2 Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat:

3 der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen,

4 der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit,

5 der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler.

6 Der HERR schafft Gerechtigkeit und Recht allen, die Unrecht leiden.

7 Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun.

8 Barmherzig und gnädig ist der HERR, geduldig und von großer Güte.

9 Er wird nicht für immer hadern noch ewig zornig bleiben.

10 Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat.

11 Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über denen, die ihn fürchten.

12 So fern der Morgen ist vom Abend, lässt er unsre Übertretungen von uns sein.

13 Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten.

14 Denn er weiß, was für ein Gebilde wir sind; er gedenkt daran, dass wir Staub sind.

15 Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde;

16 wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennen sie nicht mehr.

17 Die Gnade aber des HERRN währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind

18 bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, dass sie danach tun.

19 Der HERR hat seinen Thron im Himmel errichtet, und sein Reich herrscht über alles.

20 Lobet den HERRN, ihr seine Engel, / ihr starken Helden, die ihr sein Wort ausführt, dass man höre auf die Stimme seines Wortes!

21 Lobet den HERRN, alle seine Heerscharen, seine Diener, die ihr seinen Willen tut!

22 Lobet den HERRN, alle seine Werke, / an allen Orten seiner Herrschaft! Lobe den HERRN, meine Seele!